

Ian McEwans neuester Roman „Lektionen“, letzten Herbst auf Englisch erschienen und schnell ins Deutsche übersetzt, erfasst nahezu 60 Jahre und weist damit auch ziemlich viele autobiographische Bezüge auf: wie seine männliche Hauptperson Roland Baines wurde er 1948 als Sohn eines schottischen Berufssoldaten im englischen Militärstützpunkt Aldershot nordöstlich von London geboren, hat Halbgeschwister aus einer früheren Ehe der Mutter und einen unehe-lich geborenen Bruder, von dessen Existenz er erst im fortgeschrittenen Alter erfährt.

*„Ich habe ihm [nämlich seiner Hauptperson] meine Kindheit mitgegeben, meine Eltern, meine schulischen Erlebnisse und meine Erfahrung, als ich im November 1989 die Berliner Mauer fallen sah. [...] In den späteren Passagen des Buchs gab ich Roland einige meiner Gedanken über Politik, über Beziehungen und den Lauf der Welt mit.“*, so äußerte sich der Autor in einem Interview im Dezember 2022

Autor und Romanheld verbrachten Teile ihrer Kindheit in Singapur, Libyen und Deutschland, wo immer auch der Vater stationiert war, bis sie auf ein Internat kamen. McEwan besuchte nach dem Schulabschluss in Woolverstone Hall, einer der ganz wenigen staatlichen ‚boarding schools‘ damals, zwei Universitäten – alle in der Umgebung Londons wie auch sein Geburtsort – und begann sehr schnell seine Laufbahn als Schriftsteller mit inzwischen zwanzig weltweit übersetzten Romanen und zahlreichen Preisen.

Im Unterschied dazu verlässt Roland schon mit 15 Jahren seine Schule Berners Hall, kann dann natürlich nicht studieren und trotz seiner außerordentlichen Talente am Klavier wird er kein echter Berufsmusiker, sondern schlägt sich als Bar- bzw. tearoom Pianist und Tennislehrer durch. Anfangs ist er auch journalistisch tätig und später veröffentlicht er ab und zu Gedichte, die dann auf Glückwunschkarten Verwendung finden.

Wie es dazu kommt, erfahren wir nicht zusammenhängend und schon gar nicht von einem allwissenden Erzähler, sondern indem wir beim Lesen immer wieder mithilfe der Ahnungen, Erinnerungen und Reflexionen des älter gewordenen Baines dazu befähigt werden, Schlüsse zu ziehen über das, was sich tatsächlich ereignet hat bzw. sich auch noch ereignen wird, um aus den ‚Lektionen‘ zu lernen, die die Romanfiguren zu bewältigen haben. Die Leserschaft ist extrem gefordert, man muss Perspektivenwechsel und auch große Zeitsprünge verarbeiten. Die Einteilung der insgesamt 12 Kapitel in drei große Teile bietet dabei kaum Orientierung, gibt allenfalls einen Hinweis darauf, wo man geschickter Weise die spannende Lektüre unterbrechen könnte.

Zu Beginn des Romans erinnert sich der schlaflose Roland an seinen ersten Klavierunterricht bei einer Musiklehrerin seiner Schule, die ihn tadelt, weil er immer wieder den gleichen Fehler macht in Bachs erstem Präludium des ‚Wohltemperierten Klaviers‘, in vereinfachter Fassung. Es bleibt nicht bei bloßer Kritik, sondern *„ihre Finger fanden die Innenseite seines Oberschenkels, direkt unter dem Saum der grauen Shorts, und kniffen fest zu. Am Abend würde da ein winziger blauer Fleck sein. [...] Er hörte auf zu spielen. Sie packte mit Daumen und Fingerknöchel sein Kinn, drehte sein Gesicht zu ihr. Selbst ihr Atem roch nach Parfüm. Ohne den Blick abzuwenden, griff sie nach dem dreißig Zentimeter langen Lineal auf dem Klavierdeckel. Noch einmal würde er sich nicht schlagen lassen, aber als er von der Bank rutschte, um aufzustehen, sah er es nicht kommen. Sie erwischte ihn am Knie, mit der Kante, nicht mit der flachen Seite. Ein brennender Schmerz. Er wich einen Schritt zurück. [...] Er lief vor ihr davon, so schnell er konnte, lief an einer Kolonnade von Wochen, Monaten vorbei, bis er dreizehn und es spät am Abend war.“* (S.12-14)

Im englischen Text ist es „*late at night*“, was auch besser zu dem passt, was nun geschildert wird: denn die Klavierlehrerin verfolgt ihn in seinen Träumen und er erlebt erste sexuelle Erregung dabei. Daran nagt er nun auch als erwachsener Mann, der durch ein schreiendes Kind nachts aufgeweckt wird. Seine Mutter hat ihn und ihren Mann nämlich abrupt verlassen und einen seltsamen Zettel hinterlassen: *Versuche nicht, mich zu finden. Mir geht es gut. Es ist nicht deine Schuld. Ich liebe dich, aber dies ist endgültig. Ich habe das falsche Leben gelebt. Bitte vergib, wenn du kannst.* (S.10)

„*Was für eine Liebe war das? Ein Kind zu gebären, war das ein falsches Leben [...] Im Dunkeln zählte er seine guten Seiten auf und beklagte, was für ein Unrecht ihm doch angetan worden war. [...] Dieses nutzlose sich-im-Kreis-Drehen hatte ihn eines Abends zurück zur Klavierstunde geführt. [...] In einer komplizierten Bewegung senkte sie den Kopf und neigte ihn seitlich, sodass ihm ihr Gesicht wie in einem Sturz entgegenkam, der in einem Kuss endete, ihre vollen Lippen auf seinen, ein sanfter, langer Kuss. Er wehrte sich nicht, noch erwiderte er den Kuss. Es geschah, und er ließ es geschehen und fühlte dabei nichts.*“ (S.10-24)

Diese Textausschnitte zeigen, wie McEwan uns in die Gedankenwelt der Hauptperson mit hineinzieht und wie in diesem Fall das erlebende Ich das Verhalten der Klavierlehrerin und sein eigenes wahrnimmt – nämlich nicht als Übergriff. Später werden allerdings andere Verhaltensweisen und Geschehnisse wieder in sein Gedächtnis zurückkehren, auch weil die Polizei ihn darauf aufmerksam macht, sodass er – im letzten Viertel des Romans – sie mit Hilfe des Internets ausfindig macht, sich bei ihr unter falschem Namen zu einer Klavierstunde anmeldet und sie mit ihrem strafwürdigen Verhalten vor vierzig Jahren konfrontiert. Er nennt sich Theo Monk nach dem schwarzen Jazzmusiker, dessen Kompositionen er in seiner Jugend so mochte, sie ihm aber nicht zu spielen erlaubte. Schon nach dem „Intro und den ersten Takten“ erkennt sie ihn:

„*Die Augen, ihr Grün, die Wimpern, waren ihm vertraut. [...] Ein strenger Mund. Ein Leben lang hatte sie an der Tastatur Instruktionen gegeben. [...] Ihr Ton war herablassend, und es störte ihn, dass sie ihn beim Vornamen nannte. [...] Beide waren sie enttäuscht und bestürzt über den jeweils im anderen gespiegelten eigenen Verfall. Es war die Vergangenheit, die ihn zu überwältigen drohte. „Ich möchte, dass sie es beschreiben, aus Ihrer Sicht, von Anfang an, was Sie gefühlt haben, was Sie gewollt haben, was Sie gedacht haben, was Sie zu tun geglaubt haben. Ich möchte einfach alles wissen.“ [...] Die Augen zu Boden gerichtet, holte sie tief Luft und wartete. Als sie endlich aufsaß und wieder zu reden begann, mied sie seinen Blick. „Es war eine schreckliche, schreckliche Zeit. Ich war am Royal College of Music und hatte eine Affäre mit einem Studenten aus meinem Jahrgang. Mehr als das, wir waren verliebt – ich zumindest.“* (S.508-514).

Sie berichtet von einer Abtreibung, von ihrer Unfähigkeit als Lehrerin: „*Und dann hast du mit dem Unterricht angefangen. Du warst still, schüchtern, so verletzlich und weit fort von daheim. Irgendwas hat das in mir ausgelöst. [...] Dazu kam dann, dass ich bald herausfand, wie begabt du warst. [...] Ich war einfach wie besessen. Ich musste dich haben. ...*“ (S.515/16)

McEwan lässt sie auf weiteren zehn Seiten ihre Sicht der Vorkommnisse darstellen, die so weit gingen, dass sie Rolands Kleidung versteckte, er tagelang nur im Schlafanzug war, er die Schule nicht mehr besuchte und sie dann zwangsweise verlassen musste und sie ihn als knapp Sechzehnjährigen in Schottland heiraten wollte. Bis er sich endlich weigerte und sie ihn dann hinauswarf. Nun aber widerspricht er nur zögerlich der Darstellung Miriams.

Es wäre noch vieles zu diesem Handlungsstrang zu sagen, aber wenden wir uns einem anderen Aspekt zu: Rolands Beziehung zu seiner Frau Alissa. So wie Miriam, die Klavierlehrerin, ihn sein ganzes Leben lang gedanklich heimsucht, so belastet ihn auch das Verhalten Alissas, der Mutter seines Sohnes, die in McEwans Fiktion zu einer der bekanntesten deutschen Romanschriftstellerinnen wird.

Sie stammt aus Deutschland – als Tochter einer Engländerin, die sich im Nachkriegsdeutschland auf die Spuren der „Weißen Rose“, der Gruppe um die Geschwister Scholl, machte und dabei Heinrich Eberhardt kennenlernte, ihren späteren Ehemann, der nur am Rande zur Widerstandsbewegung gehörte und inzwischen in der CDU ist.

Wie Roland reist McEwan selbst in den achtziger Jahren nach Deutschland, auch nach Ost-Berlin, um sich mit der deutschen Geschichte zu befassen. So kann er in seinem Roman vieles verarbeiten, was der englischen Leserschaft so gut wie unbekannt ist und auch uns Deutsche nicht langweilt, weil es so gekonnt als Teil der Lebensgeschichte der Romanfiguren wiedergegeben wird. Alissas Vater beispielsweise ist im Besitz der Erstausgabe des Almanachs „Der Blaue Reiter“, erschienen 1912. Als Jane – Alissas spätere Mutter – bei ihm einzieht, sagt er zu ihr ganz stolz: *„Bald [...] würden die Werke von Künstlern wie Kandinsky, Marc, Münter, Werefkin, Macke und vielen anderen wieder in den Museen hängen, und dieser Almanach wäre dann einiges wert.“* (S.148)

Wie wir aus dem am Anfang zitierten Interview wissen, hat McEwan den Fall der Berliner Mauer selbst miterlebt, sodass auch sein alter Ego im Roman – Roland – die entsprechende Entwicklungsphase deutscher Geschichte mitmacht, nachdem er schon zehn Jahre vorher als Mitglied der Labour-Party in Begleitung einer französischen Diplomantochter Gelegenheit hatte, Kontakte mit DDR-Bürgern aufzunehmen.

Er schmuggelt verbotene Bücher wie Orwells ‚Animal Farm‘ und Schallplatten mit Musik von Schostakowitsch über den Checkpoint Charlie, hört vom Stasi-Gefängnis Hohenschönhausen und lernt ein Ost-Berliner Ehepaar näher kennen, das dort später einige Zeit inhaftiert ist: *„Zwischen 1980 und 1981 fuhr er insgesamt fünfzehnmal rüber [...]. Das war Rolands andere Welt, von London so weit entfernt wie ein fremder Planet. Ihm fiel es schwer, Ruths und Florians Leben zu beschreiben. Knapp bei Kasse, insgesamt eingeschränkt, furchtlos, aber stets auf der Hut, herzlich und sehr heimelig, unverbrüchlich in ihren Freundschaften und Loyalitäten. Hatte man erst einmal Kinder, sagte Ruth zu Roland, war man ans System gebunden. Ein unüberlegter Schritt der Eltern, eine unbesonnene kritische Bemerkung, und den Kindern war möglicherweise der Weg zur Universität oder zu einer anständigen Karriere verstellt.“* (S.255f)

Zuhause in London kommt es immer mehr zu Auseinandersetzungen wegen seiner Kritik an linksradikalen Positionen - aber bei der Vervollkommnung seiner Deutschkenntnisse trifft er wieder auf Alissa, die im Goethe-Institut Deutsch unterrichtet. *„Zwei Jahre vergingen, der Falklandkrieg brach aus und wurde gewonnen, irgendwo, fernab vom Bewusstsein der meisten Menschen, wurden die Grundlagen fürs Internet gelegt; Mrs. Thatcher und ihre Partei gewannen die Wahlen mit einer Mehrheit von hundervierundvierzig Sitzen. Roland wurde fünfunddreißig“* (S.270.) So nehmen wir beim Lesen en passant den zeitlichen Hintergrund wahr.

Im Zusammenhang mit der Stationierung von Rolands Vater in Libyen werden wir an Präsident Nasser, an die Suezkrise und an Gaddafi erinnert; während der 14jährige Klavierschüler von seiner Lehrerin sexuell missbraucht wird, kommt es auf Kuba zu den gefährlichen Auseinandersetzungen zwischen den USA und der Sowjetunion; als alleinerziehender Vater deckt er 1986 alle Fenster mit Plastikplanen ab und isst nur noch Nahrung aus Dosen, die vor dem Atomreaktor-Unfall in Tschernobyl gefüllt wurden, und als politisch bewusster Mensch nimmt der erwachsene Roland natürlich auch den Wechsel an der Spitze der britischen Regierung zur Kenntnis: von Teddy Heath, James Callaghan, Maggie Thatcher, John Major und Tony Blair zu Gordon Brown. Wenn ich es nicht überlesen habe, werden dessen direkte Nachfolger nicht mehr erwähnt, wohl aber die Londoner Bombenanschläge 2005, dann wieder die Johnson-Regierung und natürlich die Corona-Pandemie mit Kanzlerin Merkel: *„Deutschlands Fallzahlen waren noch vergleichsweise niedrig. Kanzlerin Merkel hatte in einer Fernsehsendung gezeigt, wie gut sie sich mit Virologie und Risikoberechnungen auskannte; in den Umfragen erzielte sie eine schwindelerregend hohe Zustimmung“.* (S.668)

Noch sind wir aber in der Zeit vor Solidarnosc, Glasnost und Perestroika, als Alissa die Initiative ergreift und ihn auffordert, bei ihr einzuziehen, denn sie hat zwei Zimmer, er nur eines; sie wird von Anfang an als außerordentlich selbstbewusste Frau geschildert und ihrer beider Verhältnis ist stark sexuell bestimmt: *„ekstatisch“* (S.275). Politisch streiten sie sich heftig:

*„Er versuchte, ihr begreiflich zu machen, was er über die Stasi wusste, wie die Partei bis ins Privatleben hineinregierte, was es bedeutete, keine Reisefreiheit zu haben, nicht dieses Buch lesen oder jene Musik hören zu dürfen [...] Alissa erinnerte ihn an die Berufsverbote, an das westdeutsche Gesetz, das eine Beschäftigung von sogenannten radikalen Kritikern des Staates im öffentlichen Dienst ebenso verbot wie die von Terroristen. Sie führte den Rassismus in den Staaten an, deren Unterstützung von faschistischen Diktatoren, das riesige Waffenarsenal der NATO, Arbeitslosigkeit, Armut und vergiftete Flüsse im Westen.“ (S.275)*

Wir denken an McEwans Interview zurück: vermutlich hat er nicht nur Roland, sondern auch Alissa mit seinen politischen Gedanken ausgestattet. Und die Tatsache, dass Alissa bald danach ihren Mann verlässt und ihren kleinen Sohn bei ihm lässt, erinnert kundige Leserinnen an Doris Lessing, die 1943 ihren Mann und zwei Kinder verlässt, das Jüngste gerade ein paar Monate alt wie Benjamin, Alissas Sohn: ihre Romane sind lange bevor sie 2007 den Nobelpreis erhielt, verschlungen worden und „Das goldene Notizbuch“ wurde zum Kultbuch, auch in der deutschen Frauenbewegung

„Nichts ist langweiliger für eine intelligente Frau als endlos lange Zeit mit kleinen Kindern zu verbringen [...] Ich hätte als Alkoholikerin oder als frustrierte Intellektuelle wie meine Mutter enden können“, sagt sie im Nachhinein ohne ein Anzeichen von Reue. Alissas Mutter, die Engländerin „von London nach München über Paris und Stuttgart“ auf den Spuren der Geschwister Scholl, wird als solch eine Intellektuelle dargestellt, die statt Romane oder Zeitungsartikel zu schreiben ihre Eindrücke in unzähligen Notizbüchern festhält, sie aber nicht ihrer Tochter, sondern erst ihrem zukünftigen Schwiegersohn Baines zu lesen gibt. Und auch dieser ist mehr mit Notizbüchern beschäftigt als mit Gedichten.

Oder mit der Lektüre der vorabgedruckten Romane Alissas, die ihm ihr Verleger zuschickt. Er wundert sich, dass ihre männlichen Hauptpersonen lange Zeit gar nicht ihn widerspiegeln: *„den Typ Mann, mit dem sich die Heldin monatelang im Bett verschanzte, der Klavierspieler, Tennisspieler, Dichter. Selbst der gescheiterte Dichter, der sexuell allzu fordernde Mann, der ruhelose, unerfüllte Mann ohne festen Beruf, den jede vernünftige Frau bald leid wurde.“* So also sieht sich Roland in der Mitte seines Lebens

Rosalind Morley, verheiratete Baines - im Roman Rolands Mutter - ist ebenfalls eine frustrierte Ehefrau, die keiner Beschäftigung nachgehen darf, die von ihrem Mann unterdrückt und sogar geschlagen wird. Als Roland für sie einen Beschwerdebrief an seinen Vater verfasst und ihn ihr überlässt, verbrennt sie ihn nach ein paar Tagen aus Angst vor weiteren Repressalien. McEwan bestätigt auf Nachfragen, dass er in dieser Elternkonstellation auch manches aus seinem eigenen Elternhaus verarbeitet hat. Schließlich hieß seine Mutter: Rose Moore – und wie im Roman lüftet sich erst im Stadium ihrer Demenz das lange gehütete Familiengeheimnis, dass sie noch zu Kriegszeiten, als ihr damaliger Mann als Soldat kämpfte, einen Sohn gebar von einem anderen Mann namens Baines bzw. McEwan, den sie später heiratete, das Kind aber nach der Geburt zu Adoptiveltern kam, sodass Roland bzw. Ian erst 2006 mit einem älteren Bruder konfrontiert wird.

Es ist sehr einfühlsam geschildert, wie Roland bei seinen Besuchen im Pflegeheim selbst verwirrt wird, als seine Mutter scheinbar Zahlen verwechselt, wenn es darum geht, wie und wann sie seinen Vater kennen gelernt hat. Und auch die Wiedergabe der Beerdigungen von Vater und Mutter zeigt Rolands bzw. McEwans Fähigkeit zur Empathie.

Ob die intellektuelle Alissa mit ihrem literarischen Erfolg ohne Empathie für Mann und Kind glücklich geworden ist, bleibt im Roman der personalen Perspektive entsprechend fraglich: die geschilderten Begegnungen 1989 und 2020 mit ihrem Mann und dazwischen auch mit ihrem Sohn wirken beim Lesen alles andere als eindeutig:

Dass Roland weiterhin das Leben der Frau verfolgt, die ihn so brutal im Stich gelassen hat mit einem kleinen Kind, erklärt sich nicht nur durch sein literarisches Interesse:

*„Er kehrte zum Mauerabschnitt bei der Potsdamer Straße zurück und stellte fest, dass sich die Menge in der Dunkelheit nicht zerstreut hatte. [...] Warum war er noch mal hier? Weil er nach ihr suchte, weil er nicht nur einen flüchtigen Blick auf Passanten warf, sondern aktiv nach ihr suchte. Er hatte entschieden, dass sie unmöglich nicht hier sein konnte.“ (S.336) und tatsächlich sieht er sie im Café Adler, in dem sie sich früher getroffen haben: „In den Sekunden, ehe sie ihn sah, spürte er, dass sich im Grunde wenig zwischen ihnen verändert hatte. Es war sein Recht, hier zu sein. Schließlich war sie immer noch seine Frau, auch wenn er alle Hoffnung, sie könnte zu ihm zurückkehren, längst aufgegeben hatte.“ (S.341f.)*

Das danach geschilderte Gespräch der beiden, ohne Beisein des Verlegers, ist ein Meisterstück literarisch-szenischen Erzählens, das ich nicht in verstümmelter, gekürzter Form wiedergeben möchte. Nur eine Äußerung Alissas sei erwähnt: *„Hast du auch nur die geringste Ahnung, wie schwierig es – historisch gesehen – für Frauen gewesen ist, etwas zu erschaffen, Künstlerin zu sein, Wissenschaftlerin, zu schreiben oder zu malen?“ (S.351)* Der aufgeheizte Dialog insgesamt verdeutlicht auch, dass McEwan solche Auseinandersetzungen unter getrennten Ehepartnern aus eigener Erfahrung nur zu gut kennt, allerdings teilweise mit umgekehrten Vorzeichen: seine erste Ehefrau ließ sich nämlich 1994 von ihm scheiden, weil er für seine schriftstellerische Karriere die Familie vernachlässigt habe, und es kam zu einem langwierigen Gerichtsverfahren über das Sorgerecht für die Kinder, in welchem beide Kinder dann doch dem Vater zugesprochen wurden.

In der Fiktion ist das Kind Lawrence ja von seiner Mutter einfach zurückgelassen worden und auch sein späterer Brief wird von ihr nicht beantwortet. Durch mehrere Ferienaufenthalte bei seinen deutschen Großeltern, die ein positives Gegenbild zu den englischen Großeltern darstellen, spricht er gut Deutsch, sodass er sich während eines längeren Aufenthalts in Europa auch in die Gegend von München aufmacht, um seine berühmte Mutter zu besuchen, die sich eigentlich eine Veröffentlichung ihres Aufenthaltsortes verboten hat. Und auch ihr Hauseingang ist nicht einladend: *„Zu spät sah er auf Hüfthöhe das kleine Emailleschild, auf dem in Schnörkelschrift stand: Bitte benutzen Sie den Seiteneingang.“ (S.471)* Es kommt zu einem kurzen sprachlich knappen Schlagabtausch: *„Ich bin Lawrence. Dein Sohn“ [...] Ich werde dich nicht ins Haus bitten [...] Lass dir Haare wachsen“ (S.473-474).*

Nicht zu überlesen sind McEwans Anspielungen auf wichtige Werke der Romanliteratur: Rolands Lektüre von Joseph Conrads ‚Herz der Finsternis‘ – ein Roman, der zur englischen Pflichtlektüre gehört -, in welchem die noch junge Hauptperson als Kapitän auf dem Kongo nicht nur die negativen Auswüchse des Kolonialismus erlebt, sondern damit auch eine Reise in sein eigenes Ich unternimmt, führt bei Roland zum Nachdenken über seine Existenz als 37jähriger Mann mit Kind – aber ohne festes Ziel. Dabei reflektiert er auch seine Schulzeit in einem staatlich geförderten Internat wie seinem: *„In einem Schlafsaal mit neun anderen Jungen kamen schwierige Gefühle – Selbstzweifel, zarte Hoffnungen, sexuelle Ängste – nur selten zur Sprache. Und das sexuelle Begehren selbst, nun, das wurde mit Prahlereien, Sticheleien und extrem lustigen oder völlig obskuren Witzen überdeckt“ (S.171).* Über nichtssagende Briefe an seine Mutter wandern seine Gedanken zu den Verhältnissen in Libyen, wo er *„einer hellhäutigen Elite angehörte, der man mit wachsender Feindseligkeit begegnete. Weiße Mädchen und Jungen durften nicht ohne Aufsicht der Eltern in der Gegend herumlaufen. Der Strand, zu dem sie tagtäglich gingen, war für Libyer verboten.“ (S.178)* Nur kurz wird auch seine Klavierlehrerin erwähnt

Bei einer anderen Lektüre Rolands drei Jahre vor seinem fünfzigsten Geburtstag spielt diese dann natürlich eine gewichtige Rolle: es geht um Gustave Flauberts ‚L’*éducation sentimentale*“ und die erwachende Sexualität des jungen Frederic Moreau. *„Laut der Einführung zu Rolands Taschenbuchausgabe hatte sich Flaubert selbst mit vierzehn in eine sechsundzwanzigjährige, verheiratete Frau verliebt. Sie blieb, mit Unterbrechungen, fast ein halbes Jahrhundert Teil seines Lebens. Die Forschung war sich uneins, ob diese Liebe je vollzogen wurde.“ (S.463)*

Nicht jedoch was die Affäre Rolands mit seiner Klavierlehrerin anbelangt, diese wird ja unzweideutig geschildert. Ob McEwan selbst sexuelle Erfahrungen in der Schule gemacht hat, weiß man nicht definitiv und die Rezensenten halten dies auch nicht für maßgeblich, um ihr außerordentlich positives Urteil über die literarische Qualität der ‚Lektionen‘ zu begründen.

„*Eine Klavierlehrerin wie Miriam Cornell hat es dort nie gegeben*“ (S.713), so schließt McEwan seine Danksagung nach Abschluss des Romans; zuvor dankt er seinem „*Englischlehrer, dem verstorbenen Neil Clayton, der darauf bestand, dass ich ihn bei seinem richtigen Namen nenne*“ (S.711).

Wir wollen am Ende unserer Darlegungen darauf hinweisen, dass in McEwans Roman auch positive Paarbeziehungen geschildert werden: Lawrence ist Klimaforscher geworden und ist in Berlin mit der Deutschen Ingrid verheiratet. Zu deren Tochter Stefanie entwickelt der englische Großvater ein sehr herzliches Verhältnis. In der Schlusszene des Romans unterhalten sie sich auf Deutsch über das, was sie jeweils lesen, und sie führt ihn an der Hand, denn er geht nach einem Sturz etwas unsicher. „*Komm, Opa. Hier lang‘. Come on, Grandpa. It’s this way. Frowning with concern, she took his free hand in hers and began to lead him across the room.*“ (S.483) Ist das nicht ein wunderbarer Schluss für einen Text, der uns fast ein ganzes Jahrhundert zum Lesen und Nachdenken anbietet!?

Auch Roland selbst hat zuvor zuhause in London eine glückliche Zeit erlebt, die aber durch eine Krebserkrankung ein schnelles Ende gefunden hat. In der Zeit, in der Roland Flaubert liest, ziehen Daphne und er zusammen: „*Sie waren lange enge Freund gewesen, und jetzt waren sie ein Liebespaar*“ (S.397), --Daphne war schon vorher von ihrem Mann verlassen worden. Roland spielte Babysitter für Daphnes drei Kinder und sie kümmerte sich zum Dank um Benjamin. Daphne konnte sogar eine 50-Stunden-Woche als Immobilien-Unternehmerin mit ihrer Mutterrolle verbinden und auch politisch sind sie auf einer Wellenlänge. Da aber Roland zögert, ihr Verhältnis zu legalisieren, verlässt sie ihn für ein paar Jahre. Als ihre Kinder aus dem Haus sind, arbeitet Lawrence als Angestellter in ihrem Unternehmen; die beiden kommen sich wieder näher und nach seinem Heiratsantrag vertraut Roland ihr die Geschichte mit der Klavierlehrerin an. Kurze Zeit später berichtet Daphne vom Ergebnis mehrerer medizinischer Untersuchungen. „*Es ist Krebs im vierten Stadium*“ (S.589).

Danach glaubt man – wie ganz selten sonst im Roman - einen außenstehenden Erzähler zu vernehmen, der sagt: „*Die Monate, die zwischen Diagnose und Tod lagen, waren die intensivsten in Rolands Leben, in manchen Momenten die glücklichste Zeit, ansonsten die fürchterlichste. Nie zuvor hatte er so viel gefühlt.*“ (S.596f.) Sie heiraten „*nur mit zwei bereitwilligen, von der Straße geholten Trauzeugen*“ und Daphne teilt ihrer Familie mit, dass sie „*abgesehen von Medikamenten zur Schmerzlinderung*“ (S.597) auf jede Behandlung verzichten werde.

Auf der Hochzeits- und Abschiedsreise fahren sie nach Norditalien und Paris - und ganz zum Abschluss in den Lake Distrikt, dorthin, wo ihr Vater ihr vor mehr als 50 Jahren von seinen Erfahrungen als Arzt im 2. Weltkrieg auf dem Weg nach Berlin erzählt hatte. Im Auto hören sie Ausschnitte aus Mozarts ‚Zauberflöte‘. Nicht nur hier hat man den Eindruck, dass die deutschsprachige Kultur für McEwan eine wichtige Rolle spielt. Roland liest sogar Musils „Mann ohne Eigenschaften“.

Daphne schreibt lange Briefe an ihre Kinder und vermacht ihr Haus an Roland und seinen Sohn Lawrence. Selbst im Sterben bleibt sie die gute Organisatorin, die sie immer war. Kurz bevor sie im Krankenhaus stirbt, schickt sie Roland nach Hause: „*Du solltest [...] etwas schlafen*“ (S.614) und nach ihrem Tod findet Roland einen wunderbaren Liebesbrief mit dem Hinweis, wo und wie er ihre Asche verstreuen solle, „*wann immer Du magst*“ (S.618). Beim Lesen wünscht man sich, dass auch diese Schilderungen im Roman auf realen Erfahrungen des Autors basieren und, wenn man sich genauer informiert, erfährt man, dass Ian McEwan tatsächlich in seiner zweiten Ehe – mit seiner ehemaligen Verlegerin – sein Glück gefunden hat und sie beide gesund sind.

McEwan unterbricht in seinem Erzählfluss immer wieder die sich anbahnende Idylle: beispielsweise kommt es im Lake District, als Roland mit Daphnes Asche unterwegs ist, zu einer Rauferei mit deren erstem Ehemann Peter, bei der Roland schwer verletzt wird. Peter selbst erfährt kurz danach einen literarischen Seitenhieb, insofern er in der Johnson-Regierung Staatssekretär fürs Gesundheitswesen wird.

Und wie zu erwarten, darf auch Alissa nochmals ihr kritisches, feministisches Wort ergreifen. Auf dem Weg zu ihr, nach München, trägt Roland im Flugzeug eine medizinische Gesichtsmaske. *„Er war ein alter Mann, der eine alte Frau besuchte“* (S.672) Sie ist immer noch Kettenraucherin und zur Alkoholikerin geworden, trotz Amputation eines Beines und Lungenkrebsdiagnose. Er macht ihr Vorwürfe wegen ihres letzten Romans: *„Ein großer Roman. [...] Nur habe ich den Eindruck, du machst mich in diesem Roman zu einem Mann, der Frauen schlägt.“* Sie antwortet schlagfertig: *„Das ist ein Roman. Keine Autobiografie.“* Als er weiter bohrt, schreit sie fast: *„Muss ich dir wirklich erklären, wie man ein Buch liest? Ich borge mir hier was und da. Ich erfinde. Ich schlachte mein eigenes Leben aus. Ich bediene mich überall, verändere, biege es mir so zurecht, wie ich es brauche ...“* (S.677f)

Man hat den Eindruck, dass McEwan hier sich selbst zitiert – und dann legt er Alissa Folgendes in den Mund: *„Du hättest einen großartigen Stoff abgegeben, Roland. Was hätte ich der Welt alles über Männer erzählen können, aber ich habe es nicht getan! Ich habe nie vergessen, dass du der einzige Mann warst, den ich je geliebt habe.“* (S.680) –

Nicht nur Roland, auch wir Leser\*innen sind über diese Äußerung verblüfft. Und noch mehr darüber, wie sie selbstkritisch ihr eigenes Verhalten gegenüber ihrem Sohn beschreibt – ganz im Unterschied zu Doris Lessing:

*„Ich war eine Fanatikerin, Roland. Ich habe den wunderbaren Brief dieses Jungen ignoriert, ihn sogar weggeworfen. Und ich war grausam zu ihm, als er mich besuchen kam. Er wird mir nie verzeihen. Jetzt ist es zu spät für eine wie auch immer geartete Beziehung.“* (S.685). – *„Er musterte ihr nun wieder vertrautes Gesicht und schüttelte den Kopf. Ihm hätte der Mut gefehlt, so auszubrechen, wie sie es getan hatte, obwohl Männer dafür einen geringeren Preis zahlten – in den literarischen Biografien wimmelte es von Frauen und Kindern, verlassen um der hehren Kunst wegen.“* (S.686)

Mit diesen Formulierungen stellen beide Romanfiguren Interpretationen, das heißt Bewertungen und Einschätzungen von sich selbst zur Verfügung. Und auch mögliche Äußerungen der Literaturkritik nimmt McEwan vorweg. Als Roland mit Begeisterung Alissas ersten großen Roman „Die Reise“ zu lesen bekam, hatte er auch eine Besprechung eines renommierten Literaturkritikers der FAZ zur Kenntnis genommen, deren Quintessenz wir nun zum Abschluss zitieren, da diese auch für McEwans ‚Lektionen‘ gelten könnte: *„Alissa Eberhardt kennt keinerlei Berührungsängste, weder gegenüber unserer jüngsten Vergangenheit oder Geschichte, noch scheut sie vor Spannung zurück, vor lebensprallen, starken Figuren, vor der Liebe und ihrem traurigen Ende. [...] Sodass nichts weiter zu sagen bleibt als das Offensichtliche – dieser Roman ist ein Meisterwerk.“* (S..413f.) – Ich würde es lieber mit einfacheren Worten ausdrücken – aber Ian McEwan beherrscht nun mal auch das Pathos der Literaturkritik.

Renate Alber-Bussas, Stuttgart im Frühjahr 2023